Dostojewski der Spieler

Autor(en): **Nesselstrauss, Benno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-748733

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DOSTOJEWSKI DER SPIELER

Nichts ist einfacher, als zu gewinnen. Je beharrlicher wir den Zufall zu bezwingen trachten, je ausweichender er bald ein lockendes, bald ein wehrendes Gesicht uns zuwendet, umso sieghafter unsere Ungeduld, umso quälender die Gewissheit, dass wir ihn einmal festhalten, dass er der listigen Umgarnung nicht entgeht. Und wenn wir lange unabgewandt an ein Ziel gedacht haben, ist uns da nicht, als hätten wir es erreicht? Als Dostojewski auf seiner ersten Auslandreise in Wiesbaden zehntausend Francs gewonnen und die Hälfte wieder vertan hatte, war ihm das Geheimnis des Roulette aufgegangen: „Es ist höchst dumm und einfach: es besteht darin, dass man sich jeden Augenblick beherrscht und bei keiner Phase des Spieles hitzig wird. Das ist alles; unter diesen Umständen kann man unmöglich verlieren und muss unbedingt gewinnen." Später gewann er nie mehr so viel. Er verspielte als ein Wissender. Und zweifelte nie an seinen Berechnungen, an seinem Geheimnis. „Höre meine endgültige Ansicht, Anja: wenn man vernünftig ist, gleichsam aus Marmor, kalt und übermenschlich vorsichtig, so kann man sicher, ohne jeden Zweifel gewinnen, so viel man will. Aber man muss... sein Glück nicht erzwingen wollen." Doch als Anna Grigorjewna das Spiel ihres Mannes einige Zeit beobachtet hatte, da wusste sie mit untrüglicher Sicherheit, dass er niemals gewinnen, dass er einen Gewinn nie behalten könne. Sie las das endgültige Missgeschick in seinen krankhaft verzerrten Gesichtszügen, wenn er bleich und verstört ins Zimmer stürzte, um neues Geld für das unterbrochene Spiel zu holen; oder wenn er beim Roulette saß, „hochgerötet, mit blutunterlaufenen Augen, wie ein Betrunkener." Kalt wie Marmor... Er sah auch selbst ein, dass ihm gerade *die* Eigenschaft am meisten fehlte, die seiner Meinung nach über das Glück entschied: Selbstbeherrschung. Er wusste, dass er sich nie länger als eine Viertel-, höchstens eine halbe Stunde in der Gewalt haben könne, und spielte zehn Stunden hintereinander. „Bei meinen Nerven soll man nicht spielen", schrieb er — und spielte erst recht. So oft er auch die gleichen Fehler wiederholte, er sah sie immer erst nachträglich, zu spät ein. Aber wie soll man „vernünftig, kalt und übermenschlich vorsichtig" sein, wenn es so viele Gründe gibt, sich aufzuregen? Er lässt die zwanzigjährige Anna Grigorjewna, die seit drei Monaten seine Frau ist, allein in Dresden zurück und fährt nach Homburg zum Roulette. Natürlich muss er während des Spiels immer an sie denken; natürlich muss er möglichst viel auf einmal zu gewinnen suchen, um unverzüglich nach Dresden zurückzukehren; und es ist nur zu natürlich, dass er alles verliert, denn man darf „sein Glück nicht erzwingen wollen". „Ich mache Dir keine Vorwürfe, aber ich fluche mir. Warum habe ich Dich nicht mitgenommen? Hätte ich jeden Tag nur ein wenig gespielt, dann gäbe es keine Möglichkeit, nicht zu gewinnen. Das ist wahr, ist wahr!... Mein ganzer Fehler bestand darin, dass wir uns getrennt haben... Ja, ja, so ist es!" Später leben sie zusammen in Baden-Baden, und Dostojewski nimmt Anna Grigorjewna ins Casino mit. Wie unvorsichtig! Ihre Gegenwart lenkt ihn nur vom Spiel ab, und vielleicht hat sie eine unglückliche Hand. Da ist es begreiflich, dass er verliert. Freilich geschieht dasselbe, wenn er allein

ist. Aber warum drängen sich so viele Menschen um den Spieltisch? Wie sonderbar sie einen ansehen! Zwar ist er hier geschätzt, ein Lakai bringt ihm sofort einen Sessel. Er fängt an, zu gewinnen. Großartige und dabei ganz sichere Berechnungen erleuchten ihn. Schon spürt er die beklemmende Nähe des großen Gewinns, des Sieges. Und im Augenblick des Aufschwungs — jäher Sturz. Es ist, als triebe ein Teufel mit ihm seinen Scherz. Kennt er etwa das Geheimnis des Roulette nicht? War er nicht so fest entschlossen, ganz vorsichtig, wohlüberlegt, mit nichtmenschlicher Ruhe zu spielen? Aber seht, diese laut sprechende Dame! Jener englische Herr, der so entsetzlich parfümiert ist, dass es einem auf die Nerven geht! Und dieser Pole dort, der so kleinlich schlau spielt, dass für ihn immer und auf alle Fälle etwas herauskommen muss... Wie niedrig, verächtlich, ekelhaft ist doch dieses Treiben der Spieler! Wie beleidigend ist dieses Gedränge, wie leicht wird man in einen widerlichen Streit verwickelt! Hält man am Ende ihn für einen Schurken? Fort, fort von hier! Aber zuerst diesen Leuten zeigen, dass es ihm nicht um den Gewinn zu tun ist, dass er zehn, zwanzig, sechzig Goldstücke hinwerfen kann, wenn er will. Ja, wie merkwürdig dieses Ringen: nichts ist einfacher, als zu gewinnen, doch immer, immer geschieht das Unmögliche: er verspielt.

Haschen nach einem erträumten Gewinn; wechselnd Gewinn und Verlust; Uhren, Ringe, Kleider, die versetzt, ausgelöst und wieder verpfändet werden: wie eintönig, wie gering ist im Grunde das äußere Geschehen in den Dokumenten aus der Spielerzeit Dostojewskis.[1]) Aber man liest das knappe Tagebuch der Gattin, liest seine wortreichen, ungeduldigen, zersplitterten Briefe — und ist auf einmal von einer Leidenschaftlichkeit umwittert, wie man sie bisher nur aus seinen Romanen kannte. Und war man auch längst gewohnt, diese nicht als Fiktionen — als Beichten zu empfinden, man ist dennoch erschüttert durch die grausame Ähnlichkeit, welche nunmehr die Helden Dostojewskis zu Teilen seines Selbst macht. Nicht nur die Gewalt der Leidenschaft, auch ihre Erscheinungsformen sind die gleichen, und der *Spieler*, der *Jüngling* sind da, um zu bezeugen, dass der Wahn, in dem sie lebten, ihren Schöpfer selbst gefangen hielt.

Was trieb Dostojewski zum Roulette? Die Notwendigkeit, Geld für seine Gläubiger zu beschaffen, wie er vorgab? Gewiss lasteten zu jener Zeit große Schulden auf ihm. Aber es ist ebenso wahr, dass er nach vierjähriger Abwesenheit nach Russland zurückkehren durfte, ohne seine Verpflichtungen erfüllt zu haben. Und ist überhaupt die verbreitete Ansicht begründet, er sei vor seinen Gläubigern ins Ausland entflohen? Die vor kurzem publizierten Erinnerungen seiner Gattin[2]) verbreiten über jene Reise von 1867 ganz neues Licht. Es ergibt sich aus diesen Aufzeichnungen, dass Anna Grigorjewna auf der Auslandreise bestanden hat, um Dostojewski dem Einfluss seiner Familie zu entreißen, die aus Eigennutz die Neuvermählten einander zu entfremden suchte. Die Verwandten gingen so weit, Dostojewskis Gläubiger zu rücksichtslosem Auftreten

---

[1]) *Dostojewski am Roulette.* Die Erlebnisse seiner Spielzeit in Briefen und Tagebüchern. Herausgegeben von René Fülöp-Miller und Dr. Friedrich Eckstein. Piper, München, 1925.

[2]) *Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis.* Piper, München, 1925.

anzustacheln, damit er kein Geld in Händen habe und nicht abreisen könne. Dennoch verstand Anna Grigorjewna ihr Vorhaben auszuführen, indem sie die Möbel, die zu ihrer Mitgift gehörten, verpfändete. Aber weitaus entscheidender als diese materielle Auseinandersetzung erscheint die psychische Verfassung Dostojewskis, über die eine kleine Episode in den Memoiren seiner Gattin Aufschluss gibt. Im Oktober 1866, als Anna Grigorjewna erst die Stenographin ihres späteren Mannes war (er diktierte ihr damals den *Spieler*), vertraute ihr Dostojewski an, „er stehe augenblicklich an der Kreuzung dreier Wege: entweder nach dem Osten, nach Konstantinopel und Jerusalem zu fahren und sich dort, vielleicht für immer, niederzulassen; oder ins Ausland zum Roulette zu reisen und sich mit ganzer Seele in das ihn stets völlig beherrschende Spiel zu stürzen; oder schließlich zum zweiten Male zu heiraten und Glück und Freude im Familienleben zu suchen". An Wegkreuzungen stand Dostojewski einen großen Teil des Lebens, denn er hatte, gleich seinem *Jüngling*, eine „unruhvolle Seele". Von Leidenschaften gehetzt, von Widersprüchen zerrissen, im Leben wie im Schaffen zwischen den Polen seiner Gegensätze hin- und hergeworfen, ein Rätsel für die anderen, wusste er selbst vielleicht am wenigsten, welchen Entschluss die nächste Stunde bringe. Von den Möglichkeiten oder Wünschen, die er seiner Stenographin mitteilte, blieb der erste unerfüllt; die beiden anderen sollten sich verwirklichen: dreieinhalb Monate nach jenem Gespräch heiratete er Anna Grigorjewna, und noch ein Vierteljahr später war er in Homburg — und spielte. Er hatte schon dreimal (zuerst 1862) die Grenze Russlands überschritten und stets das Roulette auf seinem Wege gefunden, bald in Wiesbaden, bald in Zürich oder Baden-Baden. Aber die Mehrzahl der uns vorliegenden Dokumente bezieht sich auf die vierte Reise, und so wird der Eindruck erweckt, er habe diesmal eine besonders starke Spielkrise durchgemacht. Wahrscheinlich war es in der Tat so. Versuchen wir, aus den Dokumenten Klarheit zu gewinnen, worin die Lockung des Spiels für den Dichter bestand.

Nachdem er in Baden-Baden wieder einmal seine ganze Habe verloren hatte, kamen Dostojewski und Anna Grigorjewna im August 1867 nach Genf. Mit dreißig Francs in der Tasche begann er von neuem die gewohnten Hilferufe an Redaktionen und Freunde zu richten. Damals schrieb er an den Dichter Maikow — seine „Vorsehung", seinen „guten, einzigen und teuren Freund" —, und berichtete ausführlich über die Badener Erlebnisse. „Als ich durch die Gegend von Baden-Baden reiste, beschloss ich, einen Abstecher dorthin zu machen. Mich peinigte ein verführerischer Gedanke: zehn Louisdor zu riskieren und vielleicht zehntausend Franken zu gewinnen... In drei Tagen gewann ich ungewöhnlich leicht viertausend Franken. Jetzt will ich Ihnen schildern, wie es mir vorkam: einerseits dieser leichte Gewinn... andererseits — meine Schulden, Prozesse, seelische Unruhe und die Unmöglichkeit, nach Russland zurückzukehren; drittens, und das ist die Hauptsache, das Spiel selbst... Nein, ich schwöre Ihnen, es war nicht Gewinnsucht allein, obwohl ich auch tatsächlich das Geld des Geldes wegen gebraucht habe. Anna Grigorjewna flehte mich an, mich mit diesen viertausend Franken zu begnügen und sofort abzureisen. Doch die leichte und wahrscheinliche Möglichkeit, meine Lage auf einen Schlag zu verbessern! Und die vielen Beispiele!... Warum sind die andern

besser als ich!... Ich riskierte weiter und verlor... Dann begann ich meine Kleidungsstücke zu versetzen. Anna Grigorjewna versetzte das Letzte, ihren letzten Besitz... Endlich hatte ich genug, ich hatte alles verspielt." Von den Schulden ist schon die Rede gewesen. Die Unmöglichkeit, nach Russland zurückzukehren, war erst die Folge von Spielverlusten, die in keinem Verhältnis zu Dostojewskis Mitteln standen. Die Sorge um die Seinen erscheint immer problematischer, je genauer wir seine stets überschwenglichen Briefe lesen. Eines aber dürfen wir als sicher annehmen, denn es tritt in voller Deutlichkeit hervor: Dostojewski spielte um des Spieles willen, weil Spiel für ihn Kampf bedeutete, und weil er „so beschaffen war", dass seine Natur „Erschütterungen forderte". Sein Spiel war ein Versuch, das Schicksal zu bezwingen: „dort ein blinder Zufall, und hier meine Berechnung"; und es war zugleich ein Kampf gegen Menschen. Andere gewinnen — „warum sind die anderen besser als ich?" In Dostojewskis Sprache heißt das: ich bin besser als die anderen, warum gewinne ich denn nicht? Er stellte diese Frage später im *Jüngling*. Der Held, der Dostojewskis Ansichten über das Spiel vertritt, überhäuft sich selbst mit Vorwürfen, weil er die notwendige Ruhe nie bewahren kann. Aber er hat einen Trost: er spürt in sich „einen Schatz von Kraft", der ihn wertvoller macht als die anderen Menschen; und ihm bleibt die Zuversicht, dass diese Kraft sich einmal offenbaren und „alle zwingen wird, ihre Meinung über ihn zu ändern".

Wir sind von Dostojewskis Spielerlebnissen ausgegangen und bei einer seiner wichtigsten dichterischen Konzeptionen angelangt, beim Menschen, der sich höher wähnt als die anderen und seine Machtansprüche zu begründen sucht. Raskolnikow, der an Napoleon scheitert, Stawrogin, der nur seinen Begierden lebt, der Großinquisitor, der sich anmaßt, an die Stelle seines Gottes zu treten: so verschieden von einander diese Gestalten auch sind, sie tragen unverkennbar einen gemeinsamen Familienzug im Gesicht. Aber es gibt noch andere Formen der Herrschsucht, es gibt Macht, die durch Geld und Besitz verliehen wird, und auch dieser Ehrgeiz nach Reichtum blieb Dostojewski nicht unbekannt. In den Jahren, die er, von Zeit zu Zeit den Anfällen seiner Spielkrankheit erliegend, mit Anna Grigorjewna im Ausland verbrachte, reifte in ihm die Idee eines letzten, größten Werkes, von dem die *Brüder Karamasow* nur der erste Teil sind. Im *Leben eines großen Sünders* (so sollte der Gesamttitel einer Romanserie lauten) war dem Gelde eine wichtige Rolle zugedacht; das beweist der erhaltene Entwurf eines Plans[1]), aus dem hier die ersten Zeilen wiedergegeben seien: „Anhäufung von Reichtum. Keimende starke Leidenschaften... Maßloser Hochmut und Kampf gegen den Ehrgeiz... Alle sollen sich verneigen, ich werde aber verzeihen". Dieselbe Leidenschaftlichkeit, denselben Ehrgeiz und Hochmut und das Jagen nach Millionen finden wir im *Jüngling* wieder, den Dostojewski einige Jahre nach seiner Rückkehr aus dem Ausland schrieb. Wie für den *Sünder*, so ist auch für den jungen Dolgoruki der Besitz nicht Selbstzweck. „Ich brauche das Geld nicht, oder sagen wir richtiger, ich brauche nicht das Geld und nicht einmal Macht; ich brauche nur das, was man durch Macht

[1]) F. M. Dostojewski, *Petersburger Träume*. Ins Deutsche übertragen von Alexander Eliasberg. Piper, München, 1923.

erwirbt, und was man auf keine Weise ohne Macht erlangen kann; und das ist das einsame und ruhige Bewusstsein der Kraft". Hüten wir uns, zu übertreiben. Wenn der *Sünder* und der *Jüngling* unermessliche Reichtümer anhäufen wollen, so folgt daraus nicht, dass dies des Dichters eigener Traum war; denkt man doch auch nicht, dass Dostojewski etwa wie Raskolnikow gemordet oder wie Stawrogin an Kindern gefrevelt hat. Aber wir haben von der Familienähnlichkeit seiner Helden gesprochen: was heißt das anderes, als dass sie alle seines Geistes sind? Als eine Form der Erhebung über die „zitternde Kreatur", über das menschliche Gewürm, erkannte Dostojewski auch den Reichtum; diese Feststellung genügt. Wichtig ist noch, dass der Plan des *Großen Sünders* viele autobiographische Details enthält. Die Hauptidee dieses Werkes sollte die Frage nach der Existenz Gottes sein, dieselbe Frage, die, wie Dostojewski sagt, ihn sein ganzes Leben gequält hat; so ist es begreiflich, dass auch der Lebenswandel des Helden dem des Dichters in vielem ähnlich geworden wäre. Das autobiographische Element hat im Schaffen Dostojewskis eine viel größere Bedeutung, als allgemein angenommen wird. Für einige seiner Bücher liefern jetzt die Dokumente aus der Spielerzeit den Beweis; die Veröffentlichung des gesamten Nachlasses und Briefwechsels wird die Zusammenhänge noch deutlicher erhellen. Bei Dostojewski sind Leben und Dichten eins. Er selbst spiegelt sich in seinen Helden, und sein Leben ist abenteuerlich, unglaubhaft, chaotisch, wie die Romane, die er geschrieben hat. Derselbe Geist waltet hier wie dort. Nichts ist törichter, oberflächlicher als die so übliche Art, Dostojewski als ein Opfer ungerechter Schicksalsfügung darzustellen. Er war selbst sein Schicksal. Das Furchtbarste, das er erlebte, kam aus ihm und nicht von außen her.

Wenn er alles bis auf das letzte Geldstück verloren hatte, empfand Dostojewski jedesmal eine sonderbare selbstquälerische Genugtuung. Dann fand er Gefallen daran, sich die schimpflichsten Vorwürfe zu machen und Anna Grigorjewna um Verzeihung zu bitten. „Ich tröstete ihn", erzählt sie, „versicherte ihn, das habe nichts zu bedeuten, er solle sich nur beruhigen und sich nicht quälen. Er aber wollte, ich solle dulden, dass er sich wegen seiner dummen Schwachheit Vorwürfe mache, bat mich, weiss Gott weshalb, um Verzeihung, sagte, er sei meiner nicht würdig, er sei ein Schuft und ich ein Engel und noch ähnliche unsinnige Dinge mehr." Ein anderes Mal meinte er, „für ihn wäre es besser, eine recht grobe Frau zu haben, die ihn beschimpfte, und nicht eine so liebevolle wie mich, die nur Verzeihung für ihn übrig habe, und statt zu schimpfen, ihn tröste; es sei ihm geradezu schmerzlich, dass ich so liebevoll mit ihm verfahre". So hätte gewiss irgend einer von Dostojewskis Helden sprechen können, der sein Bedürfnis nach Leiden und Selbsterniedrigung verkörpert. Doch ein letztes Detail darf hier nicht fehlen: jede tadelnde Bemerkung Anna Grigorjewnas, sie mochte noch so gelinde sein, brachte Dostojewski außer sich; er fiel über sie her und schrie sie an. Die Lust, die in hyperbolischen Selbstanklagen liegt, zerrann, sobald die Vorwürfe einen realen Charakter erhielten. Er entgegnete dann, dass er nicht aus Leichtsinn und — natürlich — nicht für sich spiele. Aber Dostojewskis Spielverluste und die damit verbundene Erregung hatten noch eine andere, befruchtende Wirkung; die Idee des *Raskolnikow* und die des *Großen Sünders* kamen ihm, wie er erzählt, nach Niederlagen

am Roulette. Wir müssen wiederum an den *Jüngling* denken: außerstande, sich beim Spiel zu beherrschen, hofft er, dass die Kraft, die in ihm wohnt, ihn dereinst über alle Mitmenschen erhebe. Es ist der Glaube des Dichters. Sein Schaffensdrang war nach Verlusten am stärksten. „Auf mein Werk verlasse ich mich nun. Begreife, Anja, es muss prachtvoll werden, noch besser als *Rodion Raskolnikow*; dann gehört das lesende Russland, dann gehören die Buchhändler mir". Gewiss, er brauchte Geld; aber es war ihm, wie beim Spiel, nicht vor allem um den Gewinn zu tun. Er musste schreiben, um vor sich selbst und den anderen zu bestehen. „Jetzt wird es Arbeit und Mühe, Arbeit und Mühe geben, und ich werde noch beweisen, was ich leisten kann." Sein Selbstbewusstsein glich einer Sprungfeder, die umso jäher emporschießt, je stärker der Druck war. Es gab während des Aufenthalts im Ausland Zeiten, da Dostojewski besonders unruhig wurde, sich in Langweile verzehrte und in der Arbeit nicht vorwärts kam; dann riet ihm Anna Grigorjewna, zu spielen. Sie hoffte nicht auf einen Glücksfall, aber sie wusste, dass für Dostojewski auch der Verlust Gewinn war, weil er dadurch den Mut zur Arbeit wiedergewann. Er war dann imstande, in ein paar Tagen mehrere Druckbogen zu schreiben. Dostojewski klagte oft darüber, dass er seine Terminarbeit wie ein Taglöhner, wie ein Sklave, in den schlimmsten Verhältnissen, gleichsam unter der Knute ausführen müsse. „Wie kann ich arbeiten, wenn ich hungrig bin und sogar meine Hose versetzen musste?... Hole der Teufel mich und meinen Hunger! Aber sie, meine Frau, die jetzt ihr Kind stillt, musste selbst ins Leihhaus gehen und ihren letzten warmen wollenen Rock versetzen! Hier schneit es aber seit zwei Tagen... Wenn sie nur wüssten, in welcher Lage ich arbeiten muss... Und dabei verlangen sie von mir künstlerische Abgeklärtheit, eine Poesie ohne Spannung und Trübung, und weisen mich auf Turgenew und Gontscharow hin!" So schrieb Dostojewski im Oktober 1869 aus Dresden an Maikow,[1]) und es ließen sich noch ähnliche Stellen anführen. Was beweisen sie? Biographen betrachten gewöhnlich ihre Helden als Schutzbefohlene und sind immer gleicherweise bereit, sie zu verherrlichen und zu bemitleiden; wer keine Biographie schreibt, darf kühler und kritischer urteilen. Gegenüber Dostojewskis Not waren alle Freunde machtlos, denn niemand konnte ihn vor sich selbst, vor seinem Spielwahn schützen. Die künstlerische Geklärtheit aber hängt nicht vom Wohlstand ab. Im Alter von vierundfünfzig Jahren verlor Flaubert plötzlich den größten Teil seines Vermögens, was ihn sehr bedrückte; doch als er wieder arbeiten konnte, schrieb er nicht schneller und ebenso sorgfältig wie zuvor. Turgenews abgeklärtes Schaffen ist nicht der Ertrag seiner Landgüter, sondern der seines Temperaments. So war auch Dostojewskis Art zu dichten durch seine „unruhvolle Seele" bedingt. Er begeisterte sich mehr an den Ideen seiner Romane als an deren Verwirklichung: „Form und Geste habe ich nicht in meiner Gewalt", gestand er selbst. Und Ideen, die sich gegenseitig bekämpften, keimten in ihm fortwährend in solcher Fülle, dass er keine vollkommen gestalten konnte. Die fertigen Pläne veränderten sich oft bis zur Unkenntlichkeit, während er seine Werke niederschrieb. Er hatte beabsichtigt, im *Idioten* seinen bekannten Typus

[1]) F. M. Dostojewski, *Briefe*. Übersetzt von Alexander Eliasberg. Piper, München, 1914.

des schrankenlosen Menschen neu zu zeichnen; in Wirklichkeit wurde daraus die „Darstellung eines vollkommen schönen Menschen", eines Heiligen. Dazu kam das Maßlose seines Strebens, im Leben wie im Dichten: „da ich mehr Poet als Künstler bin, wählte ich immer Themen, die über meine Kraft gingen", heißt es in einem Brief. Als der *Idiot* beendet war, meinte Dostojewski, er habe in diesem Roman kaum den zehnten Teil dessen, was er sagen wollte, auszudrücken vermocht; und ähnlich sprach er über alle seine Werke. Wir müssen, wenn wir sie lesen, stets bedenken, dass sie für ihn nur Fragmente, nur Stückwerk waren. Mehr zu geben, blieb ihm versagt.

Im Juli 1871 kehrte Dostojewski nach Russland zurück. Seinen Petersburger Freunden erschien er stark verändert. Sie „erklärten, dass sie ihn nicht wiedererkannten, so sehr hatte sich sein Charakter zum Besseren gewandelt, um so viel milder, gütiger und nachsichtiger war er geworden"; so berichtet Anna Grigorjewna. Noch entschiedener lautet das Urteil des Kritikers Strachow. Er bezeichnet die im Auslande verbrachten Jahre als Dostojewskis „beste Zeit, die ihm in besonderem Maße tiefe, reine Gedanken und Gefühle erschlossen hat... Immer wieder brachte er das Gespräch auf religiöse Themen, und sogar seine Art, zu sprechen, war anders geworden. Seine Rede klang sanft, manchmal sogar demütig." Aber derselbe Mann, der diese Zeilen schrieb und stets zu den Freunden des Dichters gezählt wurde, hat später in einem Brief an Tolstoi, der ebenfalls im Druck vorliegt, Dostojewski als einen „bösen, neidischen, ausschweifenden Charakter" mit „tierischen Leidenschaften", den „Abscheulichkeiten anzogen", beinahe als Verbrecher dargestellt. Haben wir es da mit bloßer Falschheit, berechnender Doppelzüngigkeit, vielleicht mit einer augenblicklichen Ungerechtigkeit zu tun? Oder mussten die Gegensätze, die Dostojewskis Seele zerrissen, ihn für immer wie eine Atmosphäre aus unentrinnbaren Widersprüchen umschließen? Blieb er bis zuletzt in zwei gespalten, so dass der Gütige und Fromme in ihm nur das Gegenbild eines anderen war? Die Zeugnisse seiner Veränderung werden dadurch nicht entwertet. Dostojewskis Religiosität ist eine zu verwickelte Frage, als dass es erlaubt wäre, sie in wenigen Sätzen, im Vorübergehen aufzurollen. Aber seine Demut und die seiner Helden? Im Plan des *Großen Sünders* heisst es am Schluss: „Aus Stolz und maßlosem Hochmut gegen die Menschen wird er barmherzig und sanft gegen alle, gerade weil er schon unermesslich hoch über allen steht"; und am Anfang liest man dort die Worte, die wir kennen: „Alle sollen sich verneigen, ich werde aber verzeihen". Sich verneigen — das hieß seiner Führung zustimmen, die Kraft anerkennen, die er in sich spürte, auf deren schließliche, bezwingende Offenbarung er vertraute. Aber „um die ganze Welt zu besiegen, muss man nur sich selbst besiegen" — auch diese Erkenntnis ward dem *Großen Sünder*. Kampf mit sich selbst, um die Welt zu erobern, erfüllt, verzweifelter als je, Dostojewskis Leben im letzten Jahrzehnt, ein Kampf, dessen gewaltige Peripetie nicht im Sieg, sondern im Tode mündete. Dokumente dieses Kampfes sind zunächst die zwei großen Romane, die Dostojewski im Ausland schrieb: *Der Idiot* und *Die Dämonen*, und schon ihr zeitliches Aufeinanderfolgen ist in höchstem Maße bezeichnend. Dort „die Darstellung eines vollkommen schönen Menschen", so überraschend aus einer entgegengesetzten Absicht erwachsen; hier die abstoßendste Gestalt,

die der Dichter je geschaffen, das teuflische Zerrbild aller sündigen Begierden, ein schreckendes Gespenst, aus tiefster Not und Pein und Seelenangst geboren, um das Böse aus dem eigenen Herzen zu bannen, dass Sodom für immer rettungslos untergehe und das ersehnte Ideal, unbefehdet, allein in der befriedeten Seele erstrahle. Frieden errang er nie. Aber die Sehnsucht, die ihm zwei so verschiedene, obwohl im Grunde zusammenhängende Werke eingab, verließ ihn nicht. Wohl hatte er sich verändert, wenn auch nicht so, wie seine Freunde glaubten. Gütig, demütig, milde war er nicht geworden und wurde es nie; er fühlte sich nur immer quälender, immer gewaltsamer zu all dem hingezogen, was er nicht sein konnte. Dadurch erhebt er sich über die meisten Gestalten, die er schuf. Die Ähnlichkeit, die den Dichter mit seinen Helden verbindet, ist nicht Identität. Ihre Bahnen haben denselben Ausgangspunkt, sie berühren sich, um nach einer gewissen Strecke weit auseinanderzugehen. Man hat bemerkt, dass Dostojewskis Menschen in ihrer Mehrheit nicht wandlungsfähig sind; sie kennen keinen Aufstieg, nur Untergang, Selbstvernichtung. So lässt ihr Schöpfer sie zugrundegehen, indes er über die einen hinweg zu anderen schreitet. Es ist, als fielen sie von ihm wie Hüllen, damit er tiefer in sich schaue. Wie tief aber drang dieser Blick? und wie weit war es dem Dichter erlaubt, über die eigenen Grenzen hinauszustreben? Der Wille zu glauben ist noch kein Glaube, und Aspirationen allein machen die Wandlung nicht aus. Dostojewskis Aufstieg in den letzten Lebensjahren verlief gleichsam in Eruptionen; er war konvulsiv wie das ganze Streben dieses Menschen und immer wieder durch Rückfälle gehemmt. Hatte der Gütige nicht gerade in den *Dämonen* Turgenew (in der Gestalt des Schriftstellers Karmasinow) schonungslos verspottet? Und wer würde auf Grund seiner Werke die Behauptung wagen, dass er in den folgenden Jahren versöhnlicher wurde? Aber dem Glücksspiel entsagte er, denn es galt für ihn, Seelen zu gewinnen. Nach und nach wurde er zum Führer. Nicht zum einzigen, ausschließlichen; aber doch zu einem, dessen Worte immer stärkeren Widerhall fanden, um den sich verehrend ein Teil der Jugend scharte. Man wollte ihn hören, man verlangte nach ihm, und er nahm bereitwillig an literarischen Abenden teil, die zu wohltätigem Zweck veranstaltet wurden; er las aus seinen Werken und dazu häufig Puschkins Gedicht *Der Prophet*. Viele haben diese Dichtung aus seinem Munde gehört und ihren Eindruck beschrieben, denn wer seinen Vortrag erlebt hatte, vergaß es nie. Mit leiser, dumpfer Stimme sagte er die ersten Verse vom Lechzen des Geistes, vom Irren in der Wüste und der Begegnung des Engels; dann, in Leidenschaft erbebend, mitgerissen, da er von den Prüfungen des werdenden Propheten, von den Qualen der Wiedergeburt sprach, ließ er seine Stimme anschwellen, um zuletzt das belebende Wort Gottes mit erschütternder Gewalt auszurufen:

„Prophet, erstehe und erkenne,
Erfüll' Mein Wille dich hinfort;
Die Welt umwandre — und verbrenne
Des Menschen Herz mit deinem Wort!"[1])

[1]) Deutsch von Johannes v. Guenther. — Seine besondere Vorliebe für dieses Gedicht teilte Dostojewski mit Einem, der, nicht zufrieden, Dichter zu sein, zugleich Führer und Prophet seines Volkes sein wollte: mit Adam Mickiewicz. In seiner messianischen Zeit erblickte dieser im *Pro-*

Dieses Gedicht von wahrhaft biblischer Inspiration steht in Puschkins Werk vereinzelt da. Es war nicht seine Art, den Dichter zum Propheten zu erheben, obwohl ihm das Divinatorische aller großen Kunst zuteil ward. Er verkündete nicht und bekehrte nicht. Aber was sein lichter Genius vielleicht in der Eingebung eines Augenblickes fand, konnte für einen anderen Sinn und Zehrung des Lebens sein. So war die Wandlung seines Propheten für Dostojewski Sehnsucht und Gebet.

Dostojewskis Biographie endet am Tage der Puschkinfeier, da er seine berühmt gewordene Rede hielt. Der subjektivste Dichter Russlands feierte als die höchste Offenbarung russischen Geistes den, der sich selbst ein Echo der Welt nennt. Historische Wahrheit und Bekenntnis verbanden sich, um den Worten Dostojewskis unvergänglichen Wert zu sichern. Aber das leuchtende Metall, aus dem er das festliche Standbild formte, war, wie bei allem, was er schuf, von Schlacken getrübt und beschwert. Wenn wir Dostojewski ganz erschauen wollen, wie er in jenen großen Tagen war, müssen wir nicht die Rede allein lesen; wir müssen ihn in seinem einsamen Zimmer aufsuchen und die Briefe durchblättern, die er aus Moskau an seine Frau schrieb.[1]) Nicht die Vorbereitungen und die allgemeine Verwirrung, über die er berichtet, interessieren uns; es ging dort wie gewöhnlich bei Festen zu. Es gab Rivalitäten, wie immer und überall, denn man stritt um große Ideen. Und plötzlich ist es, als sähen wir Dostojewski so vor uns, wie Strachow ihn im Brief an Tolstoi beschrieb: ehrgeizig, neidisch, auf fremden Erfolg eifersüchtig, den Beifall gierig messend und wägend, der ihm und anderen zufällt; als sähen wir ihn wieder, wie er einst im Ausland war, als er nach jedem Spielverlust die Sicherheit empfand, nunmehr den allerschönsten Roman schreiben zu können. „Alle jungen Moskauer Literaten sind voll Begeisterung, dass sie mich kennen lernen werden", berichtet er, kaum in Moskau eingetroffen. Nach der Enthüllung des Denkmals liest er mit Erfolg eine der schönsten Szenen aus *Boris Godunow* vor; — „aber Turgenew, der sehr schlecht las, wurde noch öfter verlangt". Und dennoch: „Turgenew hat nur

---

pheten den moralischen Höhepunkt von Puschkins Leben und Schaffen. „...Dans la plus belle époque de sa vie, dans le moment où il avait la conscience de sa force, Pouchkine avait écrit la pièce intitulée *le Prophète*... Il reconnaît que pour chanter dignement (nous employons le terme de *chanter* pour exprimer le travail du poète), que pour être poète, il faut être changé intérieurement. Il dit que l'ange est venu lui arracher les entrailles (en employant les expressions des poètes hébreux); qu'il a purifié ses lèvres en y appliquant un charbon ardent; qu'alors il a eu la puissance de lire dans les nuages et d'entendre les pas de celui qui se promenait dans l'Océan. C'est le commencement d'une ère nouvelle dans la vie de Pouchkine; mais il n'a pas eu la force de réaliser ce pressentiment; le courage lui manqua pour régler sa vie intérieure et ses travaux littéraires d'après ces hautes idées; la pièce dont nous parlons erre au milieu de ses ouvrages comme quelque chose de tout à fait à part, de vraiment supérieur, et dont personne ne connaît l'histoire. Il l'avait écrite après la découverte de la conspiration de 1825. L'état extraordinaire dans lequel il a composé cette pièce n'a duré que quelques jours, et depuis ce moment commence la chute morale du poète." (*Les Slaves.* Cours professé au Collège de France, 1842—1844. Paris, Musée Adam Mickiewicz, MCMXIV. P. 17—18.) Diese Worte charakterisieren weit mehr ihren Verfasser in einem bestimmten Abschnitt seines Lebens als Puschkin. Denn nichts in dem Gedicht unterstützt die Vermutung, dieser habe mit seinem *Propheten* sich selbst oder überhaupt den Dichter gemeint (der Ausdruck „chanter" kommt in dem Gedicht gar nicht vor).

[1]) F. Dostojewski, *Briefe an seine Frau von der Puschkin-Feier.* „Der neue Merkur", Mai 1924

seine Claque, ich aber habe wahrhaft enthusiastische Anhänger". Wer könnte da bezweifeln, dass „unsre Ideen" über eine Claque triumphieren? Während der Festlichkeiten, die mehrere Tage dauerten, sprachen beide, Turgenew und Dostojewski. Turgenews Rede war schön und vorsichtig; er wollte niemand verletzen und befriedigte im Grunde niemand. Er sprach unentschlossen, mit kühler Vollendung, und riss nicht mit. Die Rede Dostojewskis war überwältigend. Er hatte sie sorgfältig ausgearbeitet und las aus dem Manuskript, aber es war, als ob er voller Begeisterung improvisierte; er lebte in seinen Worten. Er sprach von Puschkin und von Russland, von seinem auserwählten Volk und der gebildeten Gesellschaft, von der universellen Bestimmung des russischen Menschen, und mit jener Gewalt, mit der er den Befehl Gottes an den Propheten wiederzugeben wusste, rief er die erschütternden Worte der Selbstbezwingung: „Demütige dich, stolzer Mensch!" Wem galten sie — dem alten Turgenew — den Anhängern des Westens — ihm selbst? Niemand könnte es sagen, und vielleicht wusste auch er es nicht. Er fühlte nur, dass alle, die ihm lauschten, für einen Augenblick in seiner Gewalt, sich in ihrer Seele vor ihm verneigten, dass er ihre Herzen mit seinem Wort verbrannte. Und für ein einziges Mal auf diese Höhe erhoben, wollte er wohl sich überwinden und verzeihen. Er tat es nur halb. Er verzieh dem nicht, dem zu verzeihen am schwersten fiel. Er verzieh Turgenew nicht, den er vor zehn Jahren in den *Dämonen* beschimpft hatte, der ihn tags vorher kaum begrüßte. In verschleierten Worten anerkannte er Turgenews literarisches Verdienst und billigte nur — mit Vorbehalt — seine gegen Westen blickenden Anhänger. Auch das war mehr, als man von Dostojewski erwartete. Es gab Ehrungen, Kränze, Lorbeern und Beifall ohne Ende. Dann kehrte wieder der Alltag ein, und die Menschen, unwillig über sich selbst, weil sie sich von Einem, dessen Programm sie ablehnten, hatten hinreißen lassen, zerpflückten seine Rede in liberalen Zeitschriften. Aber ein gütiges Geschick setzte jenen Tag an das Ende eines unruhvollen Lebens. Ein Teil des Traums war erfüllt. Dostojewski hatte gewonnen.

BENNO NESSELSTRAUSS

⊠ ⊠ ⊠

MAXIMILIAN UND CHARLOTTE VON MEXIKO

Vor kurzem hat ein Bühnenwerk Franz Werfels *Juarez und Maximilian* verschiedene Aufführungen erlebt. Es ist nicht das erstemal, dass das tragische Geschick des österreichischen Erzherzogs, der sich mit der Kaiserkrone Mexikos schmückte, und seiner Gemahlin, der seit Jahrzehnten dem Wahnsinn verfallenen Tochter König Leopolds I. von Belgien, zu dramatischer Gestaltung gereizt hat und wird wohl nicht das letztemal bleiben. In der Tat bietet die moderne Geschichte kaum einen den großen poetischen Mustern der Vergangenheit ähnlichen Stoff. Freilich ist die Gefahr hier drohend, die Grenzen von Dichtung und Historie zu verwischen: um so drohender, da wir in der Lage sind, jede einzelne Phase der in Frage kommenden historischen Ereignisse und jede Persönlichkeit der Mitspieler bis auf die kleinsten Züge, auf Grund urkundlicher